



## **Erinnerungen von Sergei Romanowitsch Suchorukow**

**(mit Änderungen vom 7. Februar 2020)**

*Wjatscheslaw Narskij ist Autor und Leiter des Projekts "Die lebendige Stimme des Sieges" sowie Mitglied des Verbandes der Moskauer Journalisten. Diese Erinnerungen wurden im Rahmen des Projekts "Die lebendige Stimme des Sieges" aufgezeichnet. Im Laufe von sechs Jahren haben wir Erinnerungen von Veteranen des Krieges aufgezeichnet: Frontsoldaten, Arbeitende aus dem Hinterland, Einwohner des belagerten Leningrad, ehemalige KZ-Häftlinge und Kinder des Krieges. Nach dem Interview halten wir den Kontakt, telefonieren, treffen uns, besuchen sie, laden sie zu unseren Veranstaltungen ein. Viele begleiten wir auf ihrem letzten Weg.*

Facebook: <https://www.facebook.com/jivoygolospobedy/>

Vkontakte: <https://vk.com/jivoygolospobedy>

Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelhagen

*Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.*

Ich wurde am 7. Februar 1937 in einer guten, arbeitsamen Familie in Leningrad geboren. Wir waren fünf Kinder, Papa und Mama. Während des Krieges, als die Deutschen begannen, die Leningrader Vororte zu beschießen, zogen noch meine Großeltern zu uns.

Meine Verwandten starben allmählich, einer nach dem anderen. Das ist für jeden Leningrader eine schwere Geschichte. Wahrscheinlich erinnern sich die Menschen an das Tagebuch von Tanja Sawitschewa, des elfjährigen Mädchens, das darüber schrieb, wie ihre Verwandten einer nach dem anderen an Hunger und Krankheiten starben ...

Wenn ich mit sechs Jahren schon hätte schreiben können, hätte ich ein eben solches Martyrologium erstellen können. Denn meine Großeltern starben im November 1941 vor meinen Augen, als sie zusammen mit mir in den Luftschutzraum im Keller des Nachbarhauses rannten. Im Hof explodierte eine Bombe, die das Haus zerstörte. Die Mauer, die auf den Asphalt herabstürzte, begrub meine Großeltern und noch einige Menschen unter sich. Großvater schaffte es noch zu schreien: "Lauf geradeaus über den Hof!" Ich lief. Und

schaffte es gerade bis zur Hauswand, als mich die Druckwelle einholte. Es schlug mich gegen die Wand und ich verlor auf einem Ohr das Gehör - mein Trommelfell war geplatzt. So lernte ich die Kampfhandlungen kennen.

Im Januar 1942 starb mein dreijähriges Schwesterchen Oletschka. Mama lag bereits schwer krank darnieder. Sie, eine Frau von 35 Jahren, gab ihre Brotrationen an ihre verbliebenen vier Kinder ab. Deshalb aß sie praktisch nichts, sie trank nur Wasser. Sie starb Mitte Februar. Wir verbliebenen vier Kinder wollten sie beerdigen. Aber die Nachbarinnen sagten: "Kinder, überstürzt nichts. Lasst Mama noch ein Weilchen liegen, dann bekommt ihr ihre Lebensmittelkarten für März." Und so lag Mama in unserer Abstellkammer, denn das war ein richtiger Kühlschrank.

In unserer Wohnung gab es keinen Ofen, nur ein Blech auf Ziegelsteinen. Wir machten dort ein kleines Lagerfeuer und wärmten uns zu viert daran. Wir schliefen alle in einem Bett, unter einem Haufen aus allem, was es gab: Lumpen, Decken und ähnliches.

Als wir Mama beerdigten, transportierten meine Schwestern, mein Bruder und ich sie einfach auf dem Schlitten, in einem Laken eingewickelt und mit Bindfäden befestigt. Nachdem wir sie etwa zwei Häuserblocks weit gezogen hatten, trafen wir eine Matrosenpatrouille auf einem Lastwagen. Sie sagten uns: "Geht nach Hause, Kinderchen. Wir bringen eure Mama auf den Wolkowskoje-Friedhof." Dort ist Mama in einem Massengrab bestattet.

Und so waren wir vier geblieben: meine beiden älteren Schwestern (13 und 15 Jahre alt), mein Bruder (elf Jahre alt) und ich (fünf Jahre alt). Mein Bruder kletterte häufig auf das Dach, um deutsche "Feuerzeuge" herunterzuwerfen, damit unser Haus nicht abbrannte. Unten schleppten wir - Frauen und Kinder - Sand und schütteten die Brandbomben zu. Ich lief mit einem Eimerchen für Kinder herum.

Zu essen gab es praktisch nichts. Sobald Mamas Lebensmittelkarten aufgebraucht waren, gaben meine Schwestern meinen Bruder und mich deshalb in ein Kinderheim. Ich muss sagen, dass mein Bruder und ich durch das Kinderheim gerettet wurden. Dort bekam man wenigstens irgendetwas zu essen, man kümmerte sich um uns, leistete medizinische Hilfe. Auf diese Weise überlebte ich.

Im Herbst 1943 wurden mein Bruder und ich zusammen mit den anderen Heimkindern evakuiert. Drei Kinderheime wurden auf große Schnellboote verladen und über den Ladogasee gebracht. Wir hatten schon die Hälfte des Weges hinter uns, als wir drei Flugzeuge sahen. Uns schien es, dass das unsere Flugzeuge sind, die uns begleiten. Aber ganz im Gegenteil. Sie flogen näher heran und wir sahen die Kreuze. Ein Pilot flog so tief, dass man sein lächelndes Antlitz hinter der dunklen Brille sehen konnte. Die Flugzeuge flogen über uns hinweg, machten kehrt und begannen, uns zu beschießen und zu bombardieren. Wie der Wind waren wir alle von Deck und im Laderaum verschwunden. Natürlich hob Geschrei an: Es gab sowohl kleine als auch große Kinder. Uns beruhigte nur eins, nämlich dass man uns Schüsselchen mit Brei und einen Löffel in die Hand gegeben hatte. Als die Löffel zu klappern begannen, konnte uns keine Bombardierung der Welt mehr

ablenken. Nur die Schiffe hüpfen auf den Wellen, die von den Bomben hervorgerufen wurden.

Als Entwarnung gegeben wurde, liefen wir erneut aufs Deck. Dort sahen wir, dass nur noch zwei Schiffe übrig waren. Das dritte Schiff war weg, es war zusammen mit den Kindern gesunken. Um uns herum schwammen Kinderhüte und -mützen, Spielzeuge ...

Man brachte uns auf die andere Seite des Ladogasees. Dort wurden wir in beheizte Güterwagen gesetzt und in das Innere Russlands gebracht, bis zur Oblast Kuibyschew, wo wir auf Kinderheime aufgeteilt wurden. Ich hatte in gewissem Sinne Glück, denn ich musste nicht lange im Kinderheim bleiben, insgesamt nur ein Jahr.

Wir wurden von Frauen ausgeladen. Das waren die Ehefrauen von Frontsoldaten und Offizieren und Evakuierte aus der Stadt Lipezk - dort gab es früher eine Militärbasis, auf der Piloten ausgebildet wurden. In der Oblast Kuibyschew waren sie in der Landwirtschaft tätig oder leisteten gemeinnützige Arbeiten, beispielsweise halfen sie den Kinderheimen. Und als sie unseren Waggon ausluden, glaubte ich, in einer der Frauen meine Mutter zu erkennen. Ich klammerte mich mit den Händen an ihr fest: "Mama! Mama!" Sie konnten mich kaum von ihr losmachen. Mein Bruder kam angerannt und sagte: "Nein-nein, du weißt doch, dass Mama tot ist." Was aber bedeutet der Ausdruck "Mama ist tot" für ein Kind? Vielleicht hatte man sie ins Krankenhaus gebracht, vielleicht war sie zeitweise weggefahren ... Dass sie für immer fort sein sollte, konnte ich als kleiner Junge nur sehr schwer begreifen.

Anderthalb Monate später kam dieselbe Frau mit ihren Freundinnen in unser Kinderheim und brachte Geschenke: Fausthandschuhe, Socken, Zwieback. Sie war eine hervorragende Bäckerin: Sie buk Brote für die Kolchose und brachte auch uns Brotstückchen. Wir aßen damals mit Genuss. Ich hingte mich erneut an sie: "Mama! Mama!" Sie hielt das nicht aus und schrieb ihrem Mann an die Front, dass sie einen Leningrader Jungen aufnehmen wolle, ein Waisenkind der Blockade. Ihr Mann antwortete, dass er einverstanden sei.

Meine zukünftige zweite Mutter hatte keine Kinder geplant. Darum wuchs ich als einziges Kind der Familie auf und wurde sehr gut behandelt. Nach der Adoption gab man mir den Familiennamen (Suchorukow) und den Vatersnamen (Romanowitsch) des neuen Vaters. Er kehrte erst 1946 nach dem Sowjetisch-Japanischen Krieg zurück, von der Insel Sachalin. Er hatte die ganze Mandschurei in China durchquert, arbeitete als Flugzeugtechniker und war ein sehr guter Mensch, das größte Arbeitstier unter den Arbeitstieren.

Er war ein bäuerliches Naturtalent und konnte alles mit seinen eigenen Händen anfertigen. Obwohl er nur vier Jahre zur Schule gegangen war und einige technische Kurse besucht hatte, war er ein hervorragender Flugzeugmechaniker. Deshalb waren viele seiner Kameraden, die ich später kennenlernte, dankbar, dass er sie gerettet hatte: Auf einem Flugplatz in der Nähe von Moskau stand ein letztes Flugzeug vom Typ "Douglas", das eine Schutztruppe, Ersatzteile für Flugzeuge und einige Piloten ausfliegen sollte. Das Flugzeug wollte einfach nicht anspringen, aber die deutschen Motorradfahrer waren schon auf dem Flugfeld. Das Flugzeug drehte sich im Kreis, denn einer der Motoren sprang nicht an. Vater sprang aus dem Flugzeug, tat irgendetwas - und der Motor sprang an. Als das Flugzeug schon im Start begriffen war, sprang Vater auf - man zog ihn an Bord. Sie flogen

buchstäblichen über die Köpfe der deutschen Motorradfahrer hinweg. Das war eine der ergreifenden Episoden des Krieges, über die nicht mein Vater berichtete (er war ein sehr bescheidener Mensch), sondern seine Kameraden.

Die Familie war sehr arbeitssam. Mich hatte man seit frühester Kindheit zur Arbeit erzogen. Ich bin meinen Adoptiveltern - Klawdija Michailowna und Roman Karpowitsch Suchorukow - sehr dankbar. Sie kümmerten sich ihr ganzes Leben lang um mich, halfen mir beim Lernen und stellten mich wieder auf die Füße.

Meinem Bruder erging es schlechter. Er kehrte im Februar 1945 mit dem Kinderheim nach Leningrad zurück, kam aber bald darauf auf tragische Weise ums Leben. Meine Schwestern hatten meinen Bruder und mich zum Kinderheim gebracht und gingen danach direkt zum Arbeiten - als Näherinnen. Sie nähten Wattejacken für die Soldaten und Tarnanzüge aus weißen Laken. Im Winter 1943 gingen sie zu Fuß 43 Kilometer über das Eis des Ladogasees, in Richtung der Oblast Wologda! Sie erreichten unsere Verwandten und arbeiteten bis zum Ende des Krieges in einer Kolchose. Meine jüngere Schwester arbeitete als Postbotin, sie trug die Post bis zu 25 Kilometer weit mit dem Pferd aus. Hin und zurück waren das 50 Kilometer! Ein Mädchen, allein, sehr klein - einfach erstaunlich! Die ältere Schwester arbeitete in der Brigade für Ackerbau, die sie später leitete, sie war Bestarbeiterin.

Meine jüngere Schwester kehrte nach Leningrad zurück. Aber wir hatten keine Dokumente für unsere Wohnung und unser Haus war abgebrannt - von unseren Eltern gab es keine Dokumente mehr. Nicht einmal Fotografien unserer Eltern sind uns geblieben. Bis heute erinnere mich an die Kleidung von Vater und Mutter, aber an ihre Gesichter kann ich mich absolut nicht erinnern - sie sind wie gelbe Flecke vor meinem inneren Auge. Auch unsere Verwandten hatten leider keine Fotografien mehr.

Ich erinnere mich, dass meine Eltern gute Menschen waren, dass wir eine wunderbare Familie waren. Wir wurden gut und fürsorglich behandelt. Bei uns gab es keinen Streit. Mein Vater trank und rauchte nicht. Meine Mutter arbeitete in der Grammophonfabrik, sie stellte Schallplatten her. Auch unsere Großeltern behandelten uns sehr gut. Darum habe ich nur die wärmsten Erinnerungen an meine Familie.

Mein leiblicher Vater wurde am Newa-Brückenkopf verwundet. Nach seiner Genesung war er in Leningrad und traf meine Schwestern an. Als er erfuhr, dass wir Jungen im Kinderheim waren, sagte er: "Wenn ich zurückkomme, hole ich alle ab." Aber er fiel am 23. Januar 1943 bei Woronesch. Später, etwa 1965, machten die Roten Pfadfinder meine Schwester in Leningrad ausfindig und schickten ihr einen Brief, in dem sie berichteten, wo unser Vater begraben ist. Sie schickte den Brief an mich weiter. Ich wohnte damals in Lipezk. Und ich fuhr zu diesem Massengrab: In dessen Kranz sind 23 Namen aufgelistet, darunter auch der Name meines Vaters. Vor der Adoption hieß ich Sergei Alexandrowitsch Gorjew. Erst vor kurzem habe ich die Namen meiner Großeltern in dem Gedenkbuch "Blockade. 1941-1944. Leningrad" gefunden. Ich erfuhr, dass sie auf dem Wolkowskoje-Friedhof begraben sind.

Auf diesem Massengrab steht eine Stele mit der Aufschrift:

“Senkt tiefer die purpurne Seide der Fahnen,  
Über denen, die damals in Leningrad waren,  
Die auch im Tode nicht besiegt wurden,  
Und der Blockade zum Trotz mit ihrem Tod den Tod niederwarfen!”

Am Tag des Sieges war es noch finster. Mama und ich hatten ein Zimmer gemietet. Jemand klopfte an unser Fensterchen. Wir hörten einen Ruf: “Steht auf! Steht auf! Sieg!” Verblüfft sprangen wir auf, zogen uns an und liefen nach draußen. Die Menschen sammelten sich ganz ohne Aufruf auf dem Roten Platz von Lipezk - das war ein großer Marktplatz vor einer riesigen Kathedrale. Es entstand eine Kundgebung, die Menschen kamen mit Akkordeons und selbstgemachten roten Flaggen. Man umarmte sich, weinte ... Was für eine Freude! Einige weinten vor Kummer, weil ihre Verwandten nicht zurückgekehrt waren. Der Bruder meiner neuen Mutter war nicht zurückgekommen. Ihre Schwester und sie weinten lange. Die Schwester hatte sich dann um die beiden Kinder des gefallenen Bruders zu kümmern. Und dennoch war es ein wirklich freudiger Tag. Er begann regnerisch, aber am Nachmittag heiterte es so richtig auf! Ein sonniger, strahlender, wunderbarer Tag!

Nach dem Krieg studierte ich an der Historisch-Philologischen Fakultät des Staatlichen Pädagogischen Instituts Lipezk. Dann zog ich zum Arbeiten nach Dagestan. In den Bergen von Dagestan arbeitete ich drei Jahre lang als Lehrer für Russisch, Literatur und Geschichte. Ich unterrichtete sogar ein bisschen Deutsch. Ein Jahr später zog meine Frau zu mir - sie hatte ihr Studium an der Fakultät für Physik und Mathematik beendet. Meine wunderbare Freundin - ich kannte sie ungefähr seit der fünften Klasse. Wir wohnten in derselben kleinen Straße in unserem Städtchen Lipezk. Dann studierten wir an derselben Universität und heirateten, nachdem ich mein Studium abgeschlossen hatte. Ich ging sofort zum Arbeiten nach Dagestan. Meine Frau kam ein Jahr später nach, als sie mit dem Studium fertig war.

Später kehrte ich an das Pädagogische Institut Lipezk zurück. Man hatte mir eine Stelle als Assistent am Lehrstuhl für Geschichte gegeben. Dort arbeitete ich vier Jahre lang, legte im Fernstudium die Promotionsprüfungen an der Universität Woronesch ab und ging nach Moskau, um mich an der Akademie der Wissenschaften für den Fachbereich “Allgemeine Geschichte” einzuschreiben. Ziemlich schnell und ohne Vorbereitung legte ich die Prüfung für den Fachbereich ab. Die fünf Professoren, die mich geprüft hatten, schienen mir sehr zufrieden zu sein. Ich erhielt eine Habilitationsstelle.

Nach genau drei Jahren verteidigte ich meine Arbeit, wie es vorgesehen war. Ich sollte nach Lipezk zurückkehren und weiter als Hochschullehrer arbeiten. Und ich wäre auch zurückgegangen, wenn ich nicht - bevor ich mit der Arbeit in Lipezk beginnen konnte - ein Telegramm erhalten hätte, das mich darüber informierte, dass ich einen Wohnsitz in Moskau erhalten würde und ans Institut zurückkehren sollte. Mein wissenschaftlicher Leiter, Professor W.I. Salow, hatte sich an den Direktor des Instituts, das Akademiemitglied J.M. Schukow, gewandt und dieser wiederum hatte für mich ein Wohnrecht durchgesetzt. Ich kehrte zurück und lebte einige Zeit lang im Wohnheim. Dann zog meine Familie zu mir nach Moskau und wir erwarben eine Genossenschaftswohnung.

Ich arbeitete 33 Jahre lang an diesem Institut. Parallel unterrichtete ich an einer Fernhochschule und am Pädagogischen Institut Moskau. In den letzten Jahren arbeitete ich

in einem Internat mit Kindern, die an Infantile Zerebralparese litten. Dort arbeitete ich bis zum Jahr 2011. Den Kindern widmete ich große Aufmerksamkeit, sie liebten mich sehr. Aus Gesundheits- und Altersgründen hörte ich mit der Arbeit auf. Aber ich besuche dieses Internat auch heute noch und treffe mich mit den Kindern, die ich unterrichtet habe.

Ich bin der Meinung, dass ich mein Leben nicht sinnlos verbracht habe, ebenso wie viele Leningrader, die den Krieg überlebt haben. Denn wir wurden zu Fachleuten, die von großem Nutzen für unser Land waren. Ich habe hunderte Schüler, hunderte Studenten unterrichtet. Ich hatte Doktoranden, die ihre Dissertationen erfolgreich verteidigten. Meine Frau ist auch Pädagogin, sie unterrichtete Mathematik und Physik. 56 Jahre lang war sie Lehrerin! 33 Jahre lang Schuldirektorin! In den letzten beiden Jahren war sie Direktorin in einem Komplex aus zwei Schulen und fünf Kindergärten. Eine wunderbare Pädagogin, die ihrer Berufung gefolgt war! Ich bin erstaunt über ihre Beziehung zu den Kindern, zur Arbeit. Nach 30 Jahren trifft sie ihre ehemaligen Schüler und erinnert sich noch an ihre Namen! Sie ist eine verdienstvolle Lehrerin und eine verdienstvolle Einwohnerin des Konkowo-Bezirks von Moskau.

Wir haben eine Tochter und einen Sohn, wunderbare Menschen. Sie arbeiten und haben sehr gute Freunde. Sie haben uns einen Enkel und eine Urenkelin geschenkt. Deshalb bin ich der Meinung, dass mein Leben geglückt ist.



Bei der Buchpräsentation. Wjatscheslaw Narskij mit Einwohnern des belagerten Leningrad. Von links nach rechts: N.A. Nesterowa, E.W. Smurago, S.R. Suchorukow, S.I. Silwanskaja, T.A. Moissejenko.